



CORNELIUS TORP (HRSG.)

Aufbruchstimmung.
Die Universität Bremen und das Projekt der
Hochschulreform

Wallstein Verlag | Göttingen 2023
277 Seiten, gebunden | 32,00 €
ISBN 978-3-8353-5459-3

rezensiert von

STEFAN PAULUS, Universität Augsburg

»So viel Aufbruch war selten in Bremen« – mit diesen ambitionierten Worten beginnt der Bremer Historiker Cornelius Torp die Einleitung zu dem Sammelband zum 50-jährigen Gründungsjubiläum der Universität Bremen. In den vergangenen Jahren sind zahlreiche vergleichbare Jubiläumsschriften zu universitären Neugründungen der 1960er- und 1970er-Jahre in der Bundesrepublik erschienen.¹ Dabei geht es einerseits um die zeitgenössischen Intentionen dieser Gründungen während der damaligen Hochschulreformära und andererseits um Positionsbestimmungen in der heutigen und zukünftigen Hochschul- und Wissenschaftslandschaft. Diesem Anspruch will auch der Bremer Band gerecht werden, der insgesamt zehn Beiträge einer unter Pandemiebedingungen überwiegend online abgehaltenen Vortragsreihe aus dem Jahre 2021 vereint.

Das Besondere der Bremer Gründung ist zum einen, dass der Stadtstaat bis dahin als einziges Bundesland noch nicht über eine eigene Universität verfügt hatte; zum anderen, dass die Bremer Universität, als sie im Oktober 1971 nach fast zehnjähriger Diskussions- und Planungsphase den Lehrbetrieb aufnahm, in Selbst- und Fremdwahrnehmung als hervorgehoben reformaffin galt. In den Anfangsjahren brachte dieser ausgeprägte und teilweise auch stark ideologisierte Reformanspruch der Universität Bremen nicht nur bei konservativen Beobachtern das Etikett einer »roten Kaderschmiede« ein. Wie Torp verdeutlicht, intendierte das »Bremer-Modell« durch die dezidierte Abkehr von der traditionellen »Ordinarienuniversität« eine Universität neuen Typs zu kreieren. In dieser sollten alle Statusgruppen, also Lehrende, Lernende und Verwaltungspersonal, in drittelparitätisch zusammengesetzten Gremien gleichberechtigt den Kurs der Universität mitbestimmen. Tatsächlich wollte man in Bremen das Konzept einer durchweg demokratisch strukturierten, praxisorientierten und damit lebensnahen Universität Realität werden lassen und damit zugleich als eine Art Demokratisierungsverstärker in die Gesamt-

¹ Vgl. exemplarisch *Universität Regensburg* (Hrsg.), 50 Jahre Universität Regensburg, Regensburg 2017; *Universität Augsburg* (Hrsg.), Wissenschaft – Kreativität – Verantwortung. 50 Jahre Universität Augsburg, Regensburg 2020.

gesellschaft hineinwirken. »Das ›Bremer Modell‹«, so Torp, »[...] sollte den Elfenbeinturm der Wissenschaft schleifen und die Universität in den Dienst der Gesellschaft stellen, und zwar sowohl im Sinne einer Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse als auch als transformierende Kraft« (S. 15). Ein derart hochgesteckter Anspruch musste in der aufgeheizten Stimmung der Jahre nach 1968 auch auf Widerspruch stoßen. So hatte die extreme Politisierung der studentischen Protestbewegung seit Ende der 1960er-Jahre mit Blick auf den Hochschulreformprozess zu einer gewissen Ernüchterung geführt. Just zum Zeitpunkt der Bremer Neugründung schien die Sinnhaftigkeit des mit immensen staatlichen Aufwendungen einhergehenden Reform- und Ausbauprozesses infrage zu stehen. Torp verweist auf die 1970 erfolgte Gründung des »Bundes Freiheit der Wissenschaft«, aber auch auf den »Radikalenerlass« vom Januar 1972. Torps Einleitung gibt darüber Aufschluss, weshalb die Bremer Neugründung in der Öffentlichkeit lange Zeit als *enfant terrible* der deutschen Hochschulreform firmierte. Die zunächst konsequent durchgeführte drittelparitätische Mitbestimmung sowie die im Dienst demokratischer Transparenz praktizierte Öffentlichkeit aller Gremiensitzungen führten dazu, dass Konflikte sofort eine mediale Verstärkung erhielten. Zudem war die Wahrnehmung der Universität als »linke Kaderschmiede«, wie Torp betont, angesichts Bremer Besonderheiten speziell in der Berufungspraxis nicht gänzlich unbegründet: »Dafür sorgte schon der sich schnell etablierende Ruf der ›roten Universität‹, der viele eher konservative oder liberale Wissenschaftler, nicht zuletzt aus Sorge um die eigene weitere Karriere davon abhielt sich zu bewerben; hier wirkte das der jungen Hochschule aufgedrückte Label als *self-fulfilling prophecy*.« (S. 20)

Der Band gliedert sich in drei Themenblöcke. Der erste Block widmet sich der eigentlichen Gründungsgeschichte der Universität Bremen. Zunächst untersucht Wolfgang Kraushaar die »68er«-Bewegung »als Durchlauferhitzer der Reformuniversität Bremen« (S. 32). Kraushaar macht deutlich, in welchem Umfang der Geist von »1968« auf die Arbeit der diversen Gründungsausschüsse der Universität Bremen einwirkte und diese auch erschwerte. Sein Fazit fällt nüchtern aus. Zwar sei die alte Ordinarienuniversität tatsächlich abgeschafft worden, gleichwohl zeige das Beispiel Bremen, dass sich in der Folgezeit weder die revolutionäre Idee der »68er«-Bewegung noch die des weiterhin am Humboldtschen Universitätskonzept orientierten konservativen oder gemäßigt liberal-demokratischen Lagers durchsetzen konnten. »Die Hoffnung«, so Kraushaar, »durch die systematische Öffnung der Hochschulen für alle Schichten [...] sowohl eine Dynamisierung des gesamtgesellschaftlichen Fortschritts als auch eine Demokratisierung der Bildungsinstitutionen zu erreichen, hatte sich als Trugschluss erwiesen.« (S. 57) Anschließend beschäftigt sich Wilfried Rudloff mit der Bremer Universitätsgründung im Kontext der »Boomjahre der bundesdeutschen Hochschulgründungen«. Hier wird der Bremer Weg mit Gründungsprozessen und Reformmodellen in anderen Bundesländern, insbesondere in Hessen, korreliert. Was bleibt im Rückblick übrig vom »Bremer Modell«? »Vom Scheitelpunkt der radikal reformorientierten Gründungsphilosophie der 1970er-Jahre aus«, resümiert Rudloff, »näherete sich die neue Bremer Universität dann allerdings durch die Aufweichung vieler anfänglicher Neuerungen mit den Jahren Schritt für Schritt wieder dem Mehrheitskonzept der deutschen Universität an.« (S. 86) Anne Rohstock skizziert sodann die »Hochschulgeschichte des Kalten Krieges als Teil bildungspolitischer Forschung« und verknüpft dabei den in den 1960er-Jahren weltweit einsetzenden hochschul- und wissenschaftspolitischen Reformprozess mit internationalen Entwicklungen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs sowie des Ost-West-Konflikts. Verbindende Kennzeichen jenes Prozesses waren demnach der »Glaube an Effizienz-, Optimierungs- und Technologisierungsversprechen im Bildungsbereich, die Bevorzugung unmittelbar anwendbaren, nützlichen Wissens oder die Bedeutung, die Zahlen und Daten als vermeintlich objektiven ›Fakten‹ zugemessen« wurde (S. 107).

Im zweiten Themenblock steht der Alltag an der »roten Kaderschmiede« in den frühen Jahren nach Gründung im Mittelpunkt. Heinz-Gerhardt Haupt, der selbst zwischen 1974 und 1985 in Bremen lehrte, verweist auf ein Bremer Kuriosum bei akademischen Stellenbesetzungen. Es kam hier meist zu Doppelbesetzungen, mit dem Ziel, etwaige ideologische Konflikte zu vermeiden. Der Architekturhistoriker Eberhard Syring untersucht die bauliche Gestalt der Bremer Neugründung. Sein Fazit fällt kritisch aus: »Ausgangspunkt war der Traum von einer isolierten Campus-Universität, dann wurde es die ›stadtbezogene Universität in Stadtrandlage«, anschließend

dominierten unterschiedliche Interpretationen einer Verflechtung von Universität und Stadt und zuletzt wurde die Universität gebaut – pragmatisch und ohne wirksame stadträumliche und soziale Verflechtung.« (S. 136) Birte Gräfin analysiert noch einmal die drittelparitätische Mitbestimmung als zentrale Säule des »Bremer Modells«. Sie weist anschaulich nach, dass die Drittelparität nicht allein an der Grundsatzentscheidung des Bundesverfassungsgerichts 1973, sondern im Alltag eben auch schlicht an der Komplexität der universitären Gremienarbeit scheiterte. Petra Lucht widmet sich der besonderen Rolle der Universität Bremen für die Entwicklung und Etablierung der Geschlechterforschung speziell im Kontext der Natur- und Technikwissenschaften. »Insbesondere in den 1990er- und 2000er-Jahren«, so Lucht, »wurden Meilensteine der Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung sowie der Feministischen Studien erreicht.« (S. 183) So wurden ein Zertifikatsstudium Gender Studies und ein Bachelorstudium Gender Studies im Nebenfach etabliert. Der letzte Beitrag des Themenblocks stammt aus der Feder von Manfred O. Hintz, der als Akteur der ersten Stunde seit 1971 in Bremen als Professor für Öffentliches Recht, Politische Soziologie und Rechtssoziologie wirkte. Hintz blickt auf das 1975 initiierte »Namibia-Projekt« als Beispiel früher Internationalisierung zurück. Dabei handelte es sich ursprünglich um ein Schulbuchprojekt zur deutsch-namibischen Geschichte, aus dem sich nach der Unabhängigkeit Namibias 1990 weitere erfolgreiche Kooperationen beim Aufbau des namibischen Bildungs- und Hochschulsystems ergaben.

Die Beiträge des letzten Themenblocks beschäftigen sich auf eher grundsätzlicher Ebene mit Fragen der Gegenwart und Zukunft der Universität. So diskutiert der Germanist und ehemalige DFG-Präsident Peter Strohscheider die vielgestaltigen und oftmals widersprüchlichen Erwartungen, die heute seitens der Gesellschaft an Universitäten herangetragen werden und die damit einhergehenden Chancen und Risiken für eine pluralistisch fundierte Wissenschaftsfreiheit. Und auch der 2024 verstorbene Soziologe Georg Krücken verweist in seinem Beitrag auf die mannigfachen Herausforderungen eines zunehmend von Relevanzkriterien und -erwartungen dominierten universitären Forschungs- und Lehrbetrieb. Krücken plädiert für ein Vertrauensverhältnis zwischen Gesellschaft und Wissenschaft: »Vertrauen ist dabei nicht als blinde, enttäuschungsresistente Akzeptanz zu verstehen. Im Gegenteil: Vertrauen ist eine ›riskante Vorleistung‹, die erbracht wird und die im Enttäuschungsfall auch wieder entzogen wird.« Drei Variablen seien dafür entscheidend, ob eine solche Vertrauensbeziehung etabliert werden könne: »Fairness, Kompetenz und Transparenz« (S. 274).

Insgesamt gewährt der Sammelband nicht nur äußerst aufschlussreiche Einblicke in die Planungs-, Gründungs- und Entwicklungsgeschichte der Universität Bremen, sondern auch bemerkenswerte Perspektiven auf die Problemfelder und Erwartungshaltungen, mit denen sich Hochschulen im 21. Jahrhundert konfrontiert sehen. Ferner wird bei der Lektüre der einzelnen Beiträge deutlich, dass die einstige »linke Reformhochburg« in den fünf Jahrzehnten ihres Bestehens einen Anpassungs- und Normalisierungsprozess durchlief, der diese vollständig in die bundesrepublikanische Hochschullandschaft integrierte. Hiervon zeugt im positiven Sinne die Tatsache, dass die Universität Bremen zwischen 2012 und 2019 zu den deutschen »Exzellenzuniversitäten« zählte. Kritisch zu vermerken ist der Verzicht auf ein Autorinnen- und Autorenverzeichnis in diesem inhaltlich-thematisch durchweg gelungenen Sammelband. Es ist keine Nebensächlichkeitsfrage, die interessierte Leserschaft über die spezifische Expertise und biografischen Hintergründe der Beitragenden adäquat in Kenntnis zu setzen – dies gilt besonders für den spannenden Aspekt der Zeitzeugenschaft.

Zitierempfehlung

Stefan Paulus, Rezension zu: Cornelius Torp (Hrsg.), Aufbruchstimmung. Die Universität Bremen und das Projekt der Hochschulreform, Wallstein Verlag, Göttingen 2023, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 65, 2025, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82042.pdf>> [10.12.2024].